

Die DFG in der wissenschaftspolitischen Debatte

Rede des DFG-Präsidenten Professor Peter Strohschneider

Fachkollegien-Sprechertagung, 18. und 19. Juni 2013, Bad Honnef

– Es gilt das gesprochene Wort –

Die Diskussionen über das Wissenschaftssystem werden gegenwärtig in erster Linie bestimmt von den Fragen nach der Zukunft der bestehenden, aber sukzessiv auslaufenden Finanzierungsvereinbarungen, nämlich der Exzellenzinitiative, des Paktes für Forschung und Innovation und des Hochschulpaktes (Programmpauschale).

Mit der Frage nach der Zukunft dieses „Pakets der Pakte“ verbunden sind aber zugleich Fragen nach dem Ort, beziehungsweise den Orten der Forschung, nach den Organisationsformen der Forschungsstätten, den Aufgaben und Funktionen der Wissenschaftsorganisationen, kurzum: Wer in diesen Tagen über die Zukunft der Finanzierungspakte spricht, spricht eo ipso über nichts Geringeres, als über die Frage, wo und unter welchen Bedingungen in Deutschland Forschung möglich ist oder sein soll.

Damit nicht genug! Zugleich geht es darum, auf was die Forschung hin ausgerichtet ist, in welcher Form und in welchen Formaten geforscht werden soll und welcher Höhe Mittel für welche Forschungsformate, und dies sind häufig auch Förderformate, bereitgestellt werden soll. Und all dies sind ja nun Überlegungen, die Sie aus Ihren Zusammenhängen in den Fachkollegien nur zu gut kennen. Eben deshalb spanne ich zu Beginn gleich den großen Bogen, um deutlich zu machen, dass die häufig etwas abstrakt geführten Debatten über die Zukunft des Wissenschaftssystems sehr schnell einen unmittelbaren Bezug zu den konkreten Erlebnisswelten der Begutachtung von Anträgen und Bewertung von Gutachten haben. Und zwar nicht, weil „irgendwie immer alles mit allem zusammenhängt“, sondern weil die Situation angespannter Finanzierungsmöglichkeiten in den Fachkollegien unmittelbar mit der veränderten Bedeutung von Drittmittel zusammenhängt, dieses wiederum mit der Finanzierung der Forschung an den Hochschulen, was wieder an den Finanzierungsstrukturen hängt, die gegenwärtig durch das Paket der Pakte abgesichert ist. Sie sehen, man kann den Bogen auch wieder zurück schlagen.

Sie werden verfolgt haben, dass es zur „Zukunft des Wissenschaftssystems“ inzwischen eine unzählige Anzahl an Konzepten, Vorschlägen und Ideen gibt, die in ebenso unzähligen Artikeln, Schriftenreihen (BBAW), Positionspapieren, veröffentlichten Gremienunterlagen, Interviews, Essays und Aufsätzen in überregionalen Zeitungen dargelegt wurden. Daneben beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe des Wissenschaftsrats mit diesem Thema, die etwas später als erwartet – Sie werden es in der Presse verfolgt haben – einen Empfehlungstext über mögliche zukünftige Strukturen des Wissenschaftssystems vorlegen wird.

Die DFG hat sich in diesem Kontext lange zurückgehalten, weil wir uns nicht an der Überbietung der immer schneller vorgelegten Konzepte beteiligen wollen, die häufig nicht frei von organisationsegoistischen Tönen sind.

Aber auch, weil es unserer Meinung nach nicht genug sein kann, die Zukunft der genannten Pakte aus diesen selbst heraus zu denken, sondern wir in unserer Analyse einen Schritt zurückgehen müssen, nach den unterschiedlichen Funktionen von Forschung und ihren zugehörigen Organisationstypen fragen müssen, um auf diese Weise in einer geringeren Pfadabhängigkeit Vorschläge erarbeiten zu können, wie es denn zukünftig weitergehen soll mit der Finanzierung der Hochschulforschung, den Drittmitteln und der Rolle der DFG.

In diesem Sinne haben wir im Vorstand und Präsidium in den vergangenen Monaten eine Position der DFG erarbeitet, die ich Ihnen im Folgenden in groben Zügen vorstellen möchte.

Zunächst sind wir von einigen grundsätzlichen Überlegungen ausgegangen:

Erstens: Es gibt funktionale Differenzierungen im Wissenschaftssystem, die erhalten werden müssen:

Funktional konstitutiv für das Wissenschaftssystem und seine Selbstreproduktion sind die Universitäten. Sie sind der einzige Organisationstypus, der das gesamte Spektrum wissenschaftlicher Fächer abdeckt, der sämtliche Funktionen von Wissenschaft integriert und aufeinander bezieht und auf den daher alle anderen Organisationstypen funktional angewiesen sind.

Aus diesem Grunde trifft die Erosion der Grundfinanzierung universitärer Forschung und Lehre das Gesamtsystem im Kern und gefährdet seine Leistungsfähigkeit. Forschung findet in vielfältiger Weise statt und bedient sich daher auch ganz unterschiedlicher struktureller und organisatorischer Formen.

Forschung erfüllt zudem höchst unterschiedliche Funktionen. Diese lassen sich zu einer Reihe von Aufgabentypen gruppieren, welche heuristisch in

- erkenntnisgeleitete Grundlagenforschung,
- Forschung im Rahmen politisch oder gesellschaftlich definierter Programme,
- anwendungsnahe Forschung und Industrieforschung

unterschieden werden können.

Diese Aufgabentypen sind komplementär, sie sind funktional aufeinander bezogen und für den Wissenschaftsstandort Deutschland gleichermaßen unerlässlich.

Zweitens: Forschungsformen und Aufgabentypen führen zu Funktionsdifferenzierungen zwischen den Wissenschaftsorganisationen, die gewahrt werden müssen:

Die erkenntnisgeleitete Grundlagenforschung – wie sie im Zentrum des Förderhandelns der DFG steht – braucht, wie die anderen Aufgabentypen der Forschung auch, das gesamte Spektrum der Forschungsformen sowie ihrer Organisationstypen und Förderformate.

Insbesondere sind drittens Einzelforschung und Forschung in Verbänden keine Gegensätze, sondern komplementäre Typen der erkenntnisgeleiteten Grundlagenforschung. Es wäre deswegen sachwidrig und wissenschafts- und förderpolitisch falsch, entweder die Einzelforschung gegenüber der Verbundforschung oder umgekehrt diese gegenüber jener hervorzuheben.

Viertens: An der systematischen Unterscheidung von Forschung und Forschungsförderung, und daher auch an der institutionellen Grenze zwischen Forschungsorganisationen und Forschungsförderorganisationen, ist auch zukünftig festzuhalten.

Andernfalls würde es zu Konflikten bei der Rollenwahrnehmung der Wissenschaftseinrichtungen kommen. Denn wissenschaftlich gleichberechtigte und gleichrangige Kooperationen zwischen unterschiedlichen Forschungseinrichtungen wären unmöglich, wenn etwa ein Kooperationspartner beim anderen die für die Kooperation erforderlichen Forschungsmittel einwerben müsste.

Es kommt darauf an, wie die verschiedenen Aufgabentypen und Organisationsformen der Forschung in ihrer Unterschiedlichkeit aufeinander bezogen sind und mit anderen Wissenschaftsfunktionen (Bildung und Ausbildung, Nachwuchsförderung, Erkenntnis- und Technologietransfer usw.) ins Verhältnis gesetzt werden.

Fünftens: Zukünftige Aufgaben und Herausforderungen im Forschungssystem müssen arbeitsteilig und komplementär angegangen werden.

Zwischen den Wissenschaftsorganisationen, ob nun in außeruniversitären oder universitären Forschungseinrichtungen, den Forschungsförderorganisationen und der Politik gibt es auf einer abstrakten Ebene einen erstaunlichen Konsens bei der Frage, welche Aufgaben sich dem Forschungsbereich als Ganzem stellen, um auch weiterhin produktiv und (im internationalen Vergleich) konkurrenzfähig zu sein. Dazu zählen unter anderem, ich erwähne nur einige:

- Ein ausgewogenes Verhältnis von erkenntnisgeleiteter Grundlagenforschung und programmorientierter Forschung.
- Insbesondere die Exzellenzinitiative hat wesentlich zur Differenzierung des Universitätssystems und zur Profilierung der Universitäten im Hinblick auf Forschungsstärken, Funktionen und thematische Vertiefungen beigetragen. Diese Entwicklung muss fortgesetzt werden. Dabei setzt Spitzenforschung breit angelegte, solide und verlässlich finanzierte grundständige Forschung voraus.
- Neue Forschungsgebiete müssen schneller identifiziert, strategisch erschlossen und im Forschungssystem etabliert werden können. Um solche Prozesse zu unterstützen, gibt es in den Wissenschaftseinrichtungen vielfältige Formate, die alle benötigt werden.
- Kooperationen zwischen den Wissenschaftsorganisationen wurden, nicht zuletzt durch die Exzellenzinitiative, deutlich erleichtert und verbessert. Kooperation zwischen Organisationen ist indes kein Wert an sich. Wo es aus wissenschaftsimmanenten Gründen sinnvoll und erfolgversprechend ist, sollte die Kooperationen weiter ausgebaut werden.
- Forschungsinfrastrukturen sind oft ein Kooperationsmedium und für moderne Forschung unverzichtbar. Beim Aufbau von Forschungsinfrastrukturen spielen Exzellenzcluster eine wichtige Rolle und machen die Synergieeffekte einer gemeinsamen Nutzung über Organisationsgrenzen hinweg deutlich. Die gemeinsame Nutzung von Forschungsinfrastrukturen sollte weiter gesteigert werden.
- Für den entstehenden Europäischen Forschungsraum sowie für internationale Kooperationen über Europa hinaus haben die großen Wissenschaftsorganisationen in den vergangenen Jahren geeignete Konzepte entwickelt, die alsbald umgesetzt werden müssen.
- Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und des Fachkräftemangels müssen die Wissenschaftsorganisationen ihre Maßnahmen zur nationalen und inter-

nationalen Rekrutierung wissenschaftlichen Personals sowie ihre Maßnahmen zur Nachwuchsförderung intensivieren, verlässliche Karrierewege eröffnen und eine Personalstruktur schaffen, die auch unterhalb der Ebene einer Professur eine dauerhafte Beschäftigung in der Wissenschaft ermöglicht.

- Und schließlich muss es uns gelingen, mehr Frauen für die Wissenschaft zu gewinnen und zu halten.

Bei der Lösung dieser Aufgaben werden die verschiedenen Wissenschaftsorganisationen jeweils eigene Wege und Maßnahmen verfolgen. In dieser Weise differenziert vorgehen zu können, ist dann eine Stärke, wenn die einzelnen Wissenschaftsorganisationen sich als komplementäre Glieder eines arbeitsteiligen Wissenschaftssystems verstehen und demgemäß agieren.

Die Rolle der DFG im deutschen Wissenschaftssystem vor diesem Hintergrund:

Die DFG hat eine wichtige integrative Kraft.

- Sie ist die größte Forschungsförderorganisation und zugleich die zentrale Selbstverwaltungseinrichtung der Wissenschaft.
- Sie bietet den wichtigsten Wettbewerbsrahmen für universitäre und außeruniversitäre Forschung (Qualität ihrer wissenschaftlichen Begutachtungs- und Entscheidungsverfahren, Breite des Förderprogramms und Fördervolumen).
- Sie ist die wesentliche Scharnierstelle des föderal organisierten Wissenschaftssystems insgesamt.

Die integrative und strukturell prägende Kraft der DFG reicht über die konkrete Forschungsförderung hinaus:

Die DFG fördert die Wissenschaft „in allen ihren Zweigen“.

- Sie setzt alle ‚Zweige‘ von Wissenschaft in ihren Beurteilungs- und Entscheidungsverfahren wie in ihrem Förderhandeln miteinander ins Verhältnis.
- Sie bezieht dabei Forscherinnen und Forscher aus sämtlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Organisationsbereichen ein.
- Strukturprägend hat die DFG insbesondere bei der Graduiertenförderung sowie der Entwicklung inneruniversitärer Kollegmodelle (Graduiertenkollegs, Kollegforscher-

gruppen) und großer Forschungsverbünde (Forschungszentren, Exzellenzcluster) gewirkt.

- Unterhalb der Ebene von Organisationsformen sind prägende Wirkungen des DFG-Handelns vor allem in der Gleichstellung, der Gewährleistung guter wissenschaftlicher Praxis, bei Open Access und der Sicherung von Forschungsdaten sowie bei der internationalen Etablierung höchster Standards für wissenschaftliche Begutachtungen unübersehbar.

Breites Förderprogrammportfolio

Eine produktive Forschungslandschaft setzt ein Förderprogrammportfolio voraus, das für das gesamte Spektrum von Hochschulen, Forschungsformen und wissenschaftlichen Erkenntnisinteressen ein passendes Angebot bereithält.

Deshalb darf auch bei der Debatte über die Zukunft des Wissenschaftssystems **der Blick nicht auf großformatige Förderprogramme verengt** werden.

Die Bedeutungszunahme der Drittmittel und die derzeitigen Strukturen der Hochschulfinanzierung führen dazu, dass **Drittmittel zu einer Art von sekundärer Währung** im Wissenschaftssystem werden.

Eine Folge dessen ist, dass große Förderformate tendenziell bevorzugt werden. Damit wächst allerdings das Risiko, dass Forschungsvorhaben den Förderformaten folgen, anstatt umgekehrt.

Im Programmportfolio der DFG **muss das gesamte Spektrum** erkenntnisorientierter Grundlagenforschung abgebildet sein: Das heißt also Einzelforschung genau wie Forschung in Verbänden jeder Größenordnung.

Bei diesen Fragen ist ferner zu berücksichtigen, dass großformatige Forschungsvorhaben häufig Resultate eines schrittweisen Auf- und Ausbaus von Projektideen sind. In einer mittel- und langfristigen Betrachtung sichert daher erst eine breite Basis von kleineren und mittelgroßen Forschungsprojekten zukünftige Großprojekte.

Entsprechendes gilt für die Kooperationsprojekte von Hochschulen mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen: **Auch diese Kooperationen dürfen nicht auf großformatige Projekte** und organisatorisch hochintegrierte Formen der Zusammenarbeit **verengt werden**.

Die Forschung profitiert am meisten von einem breiten Spektrum der Projektgrößen und Kooperationsformen mit verschiedenen Zugängen und Initiativmöglichkeiten. Zu diesem Spektrum gehören auch die direkte Zusammenarbeit zwischen einzelnen Forschern sowie thematische Kooperationen kleiner oder mittelgroßer Forschungsverbände.

Nachhaltiges Förderhandeln stellt daher Förderangebote für alle Projektgrößen und Forschungsformen bereit. Dies kann für das deutsche Wissenschaftssystem im Europäischen Forschungsraum derzeit allein die DFG leisten. Das heißt aber auch, dass sie in dieser Hinsicht in einer bestimmten Verantwortung steht.

Groß ist noch nicht gut

So wichtig es ist, dass wir im Programmportfolio auch große Koordinierte Verfahren haben, so dringend scheint mir die Frage zu sein, wie wir zukünftig eine Balance halten können zwischen der Forschung in Verbänden und der Forschung in Einzelprojekten. Und ferner: Wie wir es schaffen können, dass gemeinsame Forschung mit anderen Kolleginnen und Kollegen nicht immer meint, dass es gleich dutzende Projekte sein müssen, die nicht nur zu einander passen, sondern deren Verantwortliche obendrein auch mit einander forschen wollen.

Das Verhältnis der Förderprogramme zueinander gehört ja zu den wiederkehrenden Themen in unseren Ausschüssen, Kommissionen und Gremienklausuren. Und man hätte mühelos das ganze Programm unserer Tagung nach diesem Thema ausrichten können. Auch wenn Anderes den Vorrang bekommen musste, will ich wenigstens einige Stichworte nennen, die angeben sollen, in welche Richtung wir meiner Meinung nach weiterdenken sollten:

Man muss auch bei den Förderprogrammen nach den unterschiedlichen Funktionen dieser Programme fragen. Und zwar Funktionen in Hinblick auf

1. die Unterstützung konkreter Forschungsprojekte
2. ihre prägende Wirkung auf die Forschungspraxis der Disziplinen
3. die Unterstützung in bestimmten Karriereabschnitten (Nachwuchs)
4. ihre strukturbildende Wirkung in den Hochschulen
5. ihren impliziten, aber ungewollten Auswirkungen (in den Disziplinen selbst und auf die Mechanismen innerhalb der Forschungsstätten)
6. ihr Gewicht und ihre Rolle im Förderprogrammportfolio
7. ihre Auswirkungen auf die Rolle der DFG a) gegenüber den Hochschulen und b) im Wissenschaftssystem

Und hier wage ich, ohne die notwendige Diskussion in den kommenden Monaten vorweg zu nehmen, die Einschätzung, dass die Herausforderung in der Pflege des Programmportfolios, bei den Programmen unterhalb der großen koordinierten Verfahren liegt.

Wir müssen stärker in den Blick nehmen, dass wir in den vergangenen zwei Jahrzehnten zwar sehr erfolgreich waren, die strukturbildende Wirkung der DFG in den Hochschulen jedoch ein Maß angenommen hat, das es uns verbieten sollte, einfach nur immer mehr zu wollen für die Verwirklichung der gleichen Ziele.

Ich will die Dinge aber auch nicht umkehren und nun das Einzelprojekt nicht zur eigentlich wahren und einzig gültigen Forschungs- und Förderform erheben. Es muss uns aber aufmerken lassen, wenn der Eindruck entsteht, die DFG sehe in der Förderung kleinerer Projekte, kleinerer Verbände, in kollegartig funktionierenden Forschungsprojekten und Graduiertenförderprogrammen, eine zunehmend vernachlässigbare Aufgabe.

Und es kann auch nicht die Aufgabe der DFG sein, dass sie im doppelten *response mode* ihres Förderhandelns bestimmte Funktionen des Förderhandelns einseitig an bestimmte Formate bindet.

Das Kluge und langfristig Erfolgreiche kann auch darin bestehen, rechtzeitig einem herrschenden Trend, eine attraktive Alternative entgegen zu setzen. Und wenn Ihnen das noch zu unkonkret ist, dann will ich wenigstens noch so viel ergänzen, dass mir eine Programmarchitektur vorschwebt, die mehr von einem Kontinuum als von Programmgrenzen geprägt ist und in der das Einzelprojekt einen privilegierten Platz einnimmt.

Weiterentwicklung der Förderlinien der Exzellenzinitiative

Eine wichtige Aufgabe der DFG ist es, Schwerpunktbildungen an den Universitäten zu unterstützen und so zur Differenzierung des Hochschulsystems beizutragen. Diese Prozesse wurden insbesondere auch durch die Förderlinien der Exzellenzinitiative vorangetrieben und sind keineswegs abgeschlossen. Deshalb ist eine Fortsetzung, Weiterentwicklung und Verstärkung der mit den Förderlinien I und II verfolgten Förderfunktionen im Programmportfolio der DFG erforderlich.

Dabei sollten die Exzellenzcluster/Forschungszentren auch künftig den Prinzipien eines qualitätsgeleiteten Wettbewerbs folgen. Eine bloße Weiterfinanzierung ohne Begutachtung der

bislang eingerichteten Zentren, wie in einigen Konzepten vorgeschlagen, würde zur Gefahr einer Stillstellung des in Gang gesetzten Strukturwandels führen.

Ohne jetzt im Einzelnen und in allen Konsequenzen ausführen zu können – alleine schon weil die möglichen Auswirkungen auf das Programmportfolio der DFG intensive Überlegungen und Diskussionen voraussetzen, die wir in naher Zukunft noch führen werden – möchte ich im Folgenden kurz skizzieren, in welche Richtung wir bei der Weiterentwicklung der Förderlinien I und II der Exzellenzinitiative denken.

Weiterentwicklung der Förderung strukturierter Graduiertenausbildung:

- Das Programm „Graduiertenschulen“ hat die Nachwuchsförderung verbessert, Forschungsdynamik erzeugt und zur internationalen Sichtbarkeit der deutschen Universitäten beigetragen.
- Die Universitäten haben die Programmanregung erfolgreich aufgenommen und in eigene Maßnahmen zur Errichtung und zum Betrieb von überfachlichen Dachstrukturen überführt.
- Fördermöglichkeiten der Graduiertenausbildung können so aus der Spannung zwischen den Dimensionen ‚Forschungsorientierung‘ und ‚strukturierte Doktorandenausbildung‘ herausgenommen werden.
- Graduiertenkollegs können hinsichtlich der Strukturen der Doktorandenausbildung fortentwickelte, befristete Projekte unterschiedlicher Größe sein.
- Graduiertenkollegs müssen zukünftig stärker forschungsorientiert profiliert werden. Die Verbindung von Doktorandenförderung mit der Erschließung neuer Forschungsperspektiven könnten so noch enger aufeinander bezogen werden.
- Graduiertenkollegs sollten durchgängig die Bezahlung von Doktoranden (Stellen statt Stipendien) vorsehen, gezielte Maßnahmen der Internationalisierung beinhalten und verschiedene Programmelemente für die Karriereentwicklung von Postdocs anbieten.
- Eine stärkere Forschungsorientierung der Graduiertenkollegs wird insbesondere dort möglich sein, wo Graduiertenkollegs in die von den Universitäten selbst getragenen überfachlichen Strukturen der Doktorandenbetreuung (Graduiertenschulen) integriert werden können.
- Das Programm für auf diese Weise verbesserte Graduiertenkollegs soll so weiterentwickelt werden, dass auch die Anzahl der Graduiertenkollegs erhöht werden kann.

Weiterentwicklung der Exzellenzcluster/Forschungszentren

- Exzellenzcluster ermöglichen jeweils – wie auch DFG-Forschungszentren – eine Bündelung wissenschaftlicher Expertise über breite Fächerspektren hinweg auf besonders wichtigen Forschungsgebieten.
- Es sind **befristete** Forschungsschwerpunkte von großer, auch internationaler Sichtbarkeit.
- Entscheidend ist für sie ihre Verortung **innerhalb** der Universitäten, denen das gesamte Spektrum der Förderformate zur Verfügung stehen muss.
- Die Exzellenzinitiative hat gezeigt, dass die Universitäten große Projektformate wie Exzellenzcluster strukturell gut integrieren können.
- Um auch zukünftig die Forschungsleistungsfähigkeit der Universitäten zu verbessern, müssen die mit den Clustern **geschaffenen Einrichtungen in den Universitäten verbleiben**.
- Funktionen und Strukturen der Exzellenzcluster und DFG-Forschungszentren sind einander sehr ähnlich; im Zuge der Exzellenzinitiative konnten daher auch etablierte Forschungszentren in Exzellenzcluster überführt werden. Die Förderung von Exzellenzclustern und von Forschungszentren sollte daher nicht getrennt weitergeführt, sondern **zusammengeführt und in das Programmportfolio der koordinierten DFG-Verfahren integriert** werden. (Weiterentwicklung des Programmportfolios)
- Sie sollen auch zukünftig eine wichtige **Funktion für die organisationsübergreifende Kooperation** haben und es den Universitäten ermöglichen, in eigener Initiative und federführend großformatige und längerfristige Kooperationsprojekte auch mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen aufzubauen.
- Das Förderprogramm ist thematisch offen, entsprechende Anträge können ohne Antragsfristen zu jedem Zeitpunkt eingereicht werden. Anders als bisher sollte eine längerfristige Förderung eines Exzellenzclusters/Forschungszentrums **über zwölf Jahre dann nicht ausgeschlossen** sein, wenn Forschungsprogramm, Projektverlauf und wissenschaftliche Qualität dieses begründen können.
- Im Rahmen eines wissenschaftsgeleiteten Themenfindungsprozesses sollte die DFG aber auch künftig die Möglichkeit besitzen, **großformatige Forschungsverbünde als strategisches Instrument zur Entwicklung eines bestimmten Forschungsfeldes einzusetzen** und entsprechende thematische Ausschreibungen vorzunehmen.

Die DFG fördert die Eigendynamik im Erkenntnisprozess.

Die zentrale Aufgabe der DFG liegt in der Förderung der erkenntnisgeleiteten wissenschaftlichen Grundlagenforschung insbesondere an Hochschulen, und zwar:

- in allen Phasen des Forschungsprozesses
- in allen Projektgrößen
- im gesamten Spektrum der Kooperationsbeziehungen zwischen verschiedenen Forschungseinrichtungen.

Sie unterstützt den Entwicklungsprozess der Forschung, indem sie deren Eigendynamik Raum gibt:

- Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen können jederzeit und zu jedem Thema Förderanträge bei der DFG einreichen.
- Systematisch betrachtet ist die DFG auf den Gebieten aktiv, in denen die Forschung selbst ihre Themen findet und der Eigenlogik wissenschaftlicher Erkenntnisprozesse folgt.
- Sie unterstützt diese Prozesse der Themenfindung und -entwicklung durch ihre wettbewerblichen Verfahren und fördert entsprechende Projekte.
- Dabei dient die DFG der Forschung im *response mode*, und zwar in zwei Formen:
 1. Durch die direkte Förderung (*bottom up*) von Forschungsanliegen, für die Finanzierungsanträge an die DFG gerichtet werden und;
 2. Durch die aktive Unterstützung bestimmter Forschungsfelder unter besonderen fachlichen und/oder strukturellen Bedingungen mittels strategischer Förderinitiativen (*top down*). Solche Förderinitiativen reagieren auf wissenschaftlich definierte Erfordernisse zur Etablierung oder zum Ausbau von Forschungsfeldern und entsprechen ihnen mittels direkter Ausschreibung (z.B. Klinische Studien, Großgeräte, Förderinitiativen etc.) oder dafür vorgesehener Förderprogramme (z.B. Schwerpunktprogramme und Forschungszentren).

In beiden Formen des *response mode* geht der inhaltliche Anstoß aber stets von der Wissenschaft selbst aus.

Gemäß ihrer strukturellen Funktion im Wissenschaftssystem kommt hingegen eine Förderung von Forschungsthemen nach politischen Vorgaben nicht in Betracht.

Rolle der Fachkollegien

Bei diesen Überlegungen wird auch wichtig sein, die Erfahrungen, die Sie in Ihrer Rolle als Fachkollegiaten machen, einzubinden. Dabei meine ich nicht nur Ihre Arbeit in den Fachkollegien im Umgang mit steigenden Antragszahlen, die den Förderquoten deutlich voraus sind, sondern besonders auch den Quervergleich zu anderen Förderprogrammen in deren Begutachtungsverfahren Sie eingebunden sind.

Fachkollegiatinnen und Fachkollegiaten haben (mindestens) drei Funktionen:

- Sie sind an dem Entscheidungs- und Begutachtungsprozess beteiligt durch die Erarbeitung von Förderempfehlungen auf Basis der Gutachten und durch die Qualitätssicherung der Gutachterausswahl durch die Geschäftsstelle.
- Daneben haben die Fachkollegiatinnen und Fachkollegiaten eine fachstrategische Aufgabe und sollen Senat und Präsidium bei der strategischen Arbeit beraten. Hier ist vor allem die von mir vorhin erwähnte zweite Ebene des *response mode* unseres Förderhandelns gemeint.
- Dabei geht es nicht um Verwirklichung eigener Interessen, diese Aufgabe hängt stattdessen mit der dritten Funktion zusammen, nämlich ihre Funktion als Schnittstelle zur Community. Fachkollegiatinnen und Fachkollegiaten haben eine Antennenfunktion, Sie fangen die Signale aus den Communities auf, übersetzen diese und leiten sie an die anderen Gremien der DFG weiter.

Den Signalen sind dabei keine Grenzen gesetzt: Das können fachstrategische Anregungen, programmbezogene Hinweise oder verfahrenstechnische Aspekte sein.

Während wir bei der ersten Funktion, also der Mitarbeit im Begutachtungs- und Entscheidungsprozess, seit Einführung der Fachkollegien – so meine Einschätzung – auf eine, insgesamt gesehen, gut funktionierende Arbeitsweise blicken können, bin ich mir bei den anderen Funktionen nicht sicher, ob wir alle potenziellen Möglichkeiten ausgeschöpft haben.

Seit meinem Amtsbeginn hat mich eine Reihe von Briefen aus den Fachkollegien erreicht. Ich bin – um das hier auch mal zu sagen – dankbar für diese Schreiben. Was mich aber nachdenklich stimmt, warum es uns zu schwer fällt, dieses Erfahrungswissen und die Kreativität in die Lösungsansätze systematisch einzubinden.

Neben Fragen zur zukünftigen Gestaltung des Programmportfolios nach der Exzellenzinitiative werden wir uns also auch mit der Frage nach einer möglichen stärkeren Einbindung der Fachkollegien bei übergeordneten Fragen der DFG beschäftigen müssen. Dazu dient auch unsere Tagung heute und morgen. Mit Blick auf diesen Gesichtspunkt wurde in Rückkopplung mit Ihnen, unter Beteiligung einiger Mitglieder des Senatsausschusses für Perspektiven der Forschung und dem Präsidium, auch das Tagungsprogramm erstellt.

Ihr Erfahrungswissen in den Begutachtungs- und Entscheidungsprozessen und die Antennenfunktion zur Community sind auch beim nächsten Punkt gefragt, nämlich bei der aktuellen Finanzsituation, die Frau Dzwonnek Ihnen vorstellen wird.